

7. Die Entstehung und Entwicklung der deutschen Steinmetzzeichen insbesondere an den mittelalterlichen deutschen Kriegsbaudenkmälern.

Von

J. Naehrer.

Hierzu Tafel II.

Vorwort.

Das Vorkommen von Steinmetzzeichen an den mittelalterlichen Kriegsbaudenkmälern, deren Bedeutung ich schon seit einer langen Reihe von Jahren zum Gegenstand meiner Studien gemacht habe, veranlassten auch mich, meine Erfahrungen über diese jetzt mehr als sonst das Interesse der Alterthumsforscher in Anspruch nehmende Angelegenheit mitzutheilen.

Wie überhaupt bisher die Kriegsdenkmäler von den Archäologen und Kunstkritikern nur sehr wenig beachtet wurden, so wurden auch die an denselben vorkommenden Steinmetzzeichen wenig oder gar nicht gewürdigt. Eine rühmliche Ausnahme hievon machen jedoch die Oberamtsbeschreibungen in Württemberg, in welchen schon sehr frühe, 1820—1860, auf das Vorkommen dieser Zeichen bei den schwäbischen Burgen hingewiesen ist. Auch Archivdirector Mone, der verdienstvolle Urkundensammler und Alterthumsforscher Badens, berührte schon vor 30 Jahren die interessanten Steinmetzzeichen des Steinsberges bei Sinsheim. Man war sich in jener Zeit über den Ursprung und die Bedeutung derselben noch nicht klar; aber Allen, welche uns zuerst auf diese Zeugen deutscher mittelalterlicher Bauthätigkeit aufmerksam gemacht haben, gebührt unser Dank. Sie haben uns die Wege geebnet, auf welchen wir oft recht bequem fortzuschreiten im Stande sind. Die Steinmetzzeichen unserer Kriegsbaudenkmäler besitzen nach meinen Erfahrungen ein ganz besonderes Interesse, da sie mehr als die der Kirchenbauten den Charakter einer bestimmten Bauperiode oder

eines Baustiles wiedergeben. Auch sind sie im allgemeinen besser erhalten, als die der Kirchenbauten, welche beständigen Umbauten und Erneuerungen unterworfen waren. Die Zeit des romanischen Baustiles fand in den ältesten Burgenbauten einen vollendeten Abschluss, und die hier vorkommenden Steinmetzzeichen sind das reinsten Gepräges dieses Stiles. Nirgends war die Bauhätigkeit so gross und so allgemein, wie in Südwestdeutschland, der Wiege der mächtigsten Dynastien, der reichsten geistlichen Stiftungen und der vielen selbstständigen Gemeinwesen, das heisst der freien Reichsstädte. — Auch der hier eine grössere Selbstständigkeit als in Norddeutschland geniessende kleine Adel trug nicht wenig zu dem geistigen Emporblühen der Städte, in welchen er sich in die Bürgerschaft aufnehmen liess, bei. Die berühmtesten Baumeister und Künstler des Mittelalters wurden in unseren freien Reichsstädten herangezogen, in welchen zur Hohenstaufenzeit die künstlerischen Bestrebungen einen reichen Boden fanden, und auch zur höchsten Blüthe gediehen sind.

Würde es gelingen für jedes Land bezüglich der fraglichen Steinmetzzeichen ein so reiches und bewährtes Material zu sammeln und erfolgreich zu behandeln, wie es Dekan Klemm (früher in Geislingen, jetzt in Sulz am Neckar) gethan hat¹⁾, so wäre ein grosser Schritt in der Erforschung dieser Steinmerkmale geschehen. Bei uns sind wir vorerst nur darauf angewiesen, diese Zeichen zu sammeln und eine ähnliche vollendete Arbeit vorzubereiten. Es bleiben ja noch so viele technische Fragen über die Graphik und die Lesung der Steinmetzzeichen, ferner über den geistigen Zusammenhang der Bauhütten mit den heutigen Logen ungelöst, dass man noch die Aufschlüsse bewährter und vorurtheilsfreier Kenner der obwaltenden Geheimnisssthuerei abwarten muss, um alle Bedenken zu heben.

Das reich ausgestattete Werk von Rziha²⁾ enthält kunstvolle und gesuchte Combinationen und Constructionen der einfachsten Steinmetzformen. An solche Theorien haben aber wohl die Steinmetzen, welche sich ihre Zeichen wählten, schwerlich gedacht. Sehr lehrreich und anziehend, auch durch Urkunden erläutert, ist die Ab-

1) Alfred Klemm, Diakonus in Geislingen, Die württembergischen Baumeister und Bildhauer. Stuttgart 1882.

2) Franz Rziha, k. k. Professor, Studien über Steinmetzzeichen. Wien. Aus der kais. königl. Hof- und Staatsdruckerei 1883.

handlung von Janner¹⁾ über die Bauhütten des Mittelalters. Es ist zur Beurtheilung der Fragen über die Bedeutung der Steinmetzzeichen durchaus nöthig, auch von dieser verdienstvollen Arbeit Kenntniss zu haben. Das Werk von Karl Heitz über das Zunftwesen in Strassburg verschafft uns ein sehr lehrreiches Bild, und zeigt, dass die Maurer mit den Steinmetzen dieser Stadt eine Zunft bildeten, deren Meister „Ammeister“ hiess und ein Mitglied des grossen Rathes war²⁾.

Leider sind die Dokumente des Lieb-Frauenwerks oder der Strassburger Dombauhütte nach Aussage des früheren städtischen Archivars Brugger bei der Einäscherung der Bibliothek 1870 verloren gegangen und es ist im Stadtarchiv nur noch eine Urkunde vom 7. Dezbr. 1402 erhalten, welche einigen Aufschluss über die damaligen Zunftzustände der Maurer und Steinhauer gibt. Hienach berief der regierende Stettmeister Hessemann Hesse und der Rath der Stadt in Folge eines Gespenns zwischen den genannten Werkleuten ein Schiedsgericht, bestehend aus Vertretern der beiden Parteien unter dem Vorsitz des Stettmeisters. Dieses beschloss, dass die Steinmetzen des Frauenwerkes nicht mehr gezwungen sein sollten, mit den Maurern in einer Zunft zu dienen.

Die neue Landes- und Universitätsbibliothek in Strassburg, die nach dem Jahr 1870 gegründet wurde und jetzt schon einen Bestand von über 600,000 Bänden hat, besitzt nur zwei alte Dokumente über die Steinmetzbruderschaften. Das eine enthält das Zunftbuch der Constanzer Bauhütte von 1555—1709; das andere die Steinmetzordnungen von 1459 und 1763, auch die Bestätigungsbriefe dieser Ordnungen durch Kaiser Karl V. vom 15. April 1538, gegeben zu Barcelona; und durch Kaiser Ferdinand I. vom 15. März 1563.

Die älteste Steinmetzordnung datirt vom 3. Oktober 1498 und erhielt in demselben Jahre noch die Bestätigung des Kaisers Maximilian. Die Kopie dieses Briefes befindet sich in dem Zunftbuch der Constanzer Bauhütte, von welchem bei Besprechung der Steinmetzzeichen der Renaissance die Rede sein wird. Jeden Forscher,

1) Dr. Ferdinand Janner, Professor am königl. Lyceum in Regensburg. Die Bauhütten des Mittelalters. Leipzig 1876.

2) Im 15. Jahrhundert bestand der Grosse Rath der Stadt aus 20 Vertretern (Ammeister genannt) der Zünfte und 10 adeligen Rathsherren (Constofflern). Zu diesen gehörten die 4 regierenden Herren Stettmeister und 6 andere Adelige, welche der grosse Rath wählte.

der sich mit den mittelalterlichen Steinmetzzeichen beschäftigt, muss die Abhandlung von Otto Richter über antike Steinmetzzeichen¹⁾ in hohem Maasse ansprechen. Zur Beurtheilung der Geschichte dieser äusseren Merkmale auf den Steinen der Kunstdenkmäler alter Zeiten und ihres gegenseitigen Zusammenhanges ist die Kenntniss dieser Arbeit unumgänglich nöthig. Sie eröffnet uns ganz neue und lehrreiche Gesichtspunkte über das Alter und die Bedeutung dieser Steinmetzzeichen bei den Griechen und Römer, und wir können uns des Erstaunens nicht erwehren, dieselben Zeichen auf den Quaderstücken unserer Bauten des romanischen Baustils wieder zu finden. Mögen bewährte Forscher dieses merkwürdige Vorkommen in Betracht ziehen und zu ermitteln suchen, ob eine Uebertragung der antiken Zeichen auf die deutschen Bauten stattgefunden hat, oder ob es ein Spiel des Zufalles und des Combinirens einfacher Strichformen ist, wenn diese Zeichen nach etwa 1000 Jahren bei unseren Bauten wieder auftauchen.

Bezüglich des Vorkommens der Steinmetzzeichen machen wir darauf aufmerksam, dass solche nicht so häufig sind als man voraussetzen dürfte. Abgesehen davon, dass sie da, wo die Bauten in Urgestein, Kalkstein (Muschelkalk) und in Backstein hergestellt sind, ganz fehlen, finden wir auch oft bei den von besserem Steinmaterial aufgeführten nur vereinzelte. Die Steinmetzzeichen finden sich meist an den unteren Schichten der Bauten, an Thoreingängen, Pfeilern und Fenstereinwölbungen. Bei den Burgen verschwinden diese Zeichen in den oberen Schichten ganz. Bei den Kirchen deutet ein Zeichen an einer Thüre, an einem Pfeiler oder an einer Einwölbung darauf hin, dass diese Theile nur von einem Steinmetzen fertig gestellt wurden. In der romanischen und gothischen Zeit findet man die Zeichen in gerader und schräger Lage angebracht, zuweilen sogar auf den Kopf gestellt, wie es dem Steinmetz eben bequem war dieselben einzumeisseln.

Auch die Grösse der Zeichen ist sehr verschieden; in der romanischen Zeit mit 5 cm beginnend, werden dieselben beim spätgothischen Stile immer gestreckter und complicirter und zeigen bis 15 cm Länge. Wir haben eine Uebersichtstafel der von uns beobachteten Steinmetzzeichen entworfen und abgeschlossen, welche am

1) XLV. Programm zum Winckelmannfeste der archäologischen Gesellschaft zu Berlin mit 3 Tafeln. Berlin. 1885. Vgl. Jahrb. LXXXI S. 176.

klarsten die Entwicklung derselben darstellen dürfte. Sie umfasst das südwestliche Deutschland und den wichtigsten Theil des Bezirks der früheren Haupthütte von Strassburg und dürfte dieselbe in dieser Beziehung als Muster dienen, wie auch die Bezirke der anderen Hauptbauhütten bearbeitet werden dürften. Wie man aus nachstehender Abhandlung ersieht, so bedarf es noch der Mitwirkung mancher Kräfte, um die Frage über den Ursprung und die Bedeutung der mittelalterlichen Steinmetzzeichen und Bauhütten vollständig zur Lösung zu bringen.

I.

Die ältesten deutschen Steinmetzzeichen des romanischen Baustiles von um 1150—1250.

Betrachten wir die in der beiliegenden übersichtlichen Tafel (1—4) verzeichneten Steinmetzzeichen, so können wir, was die äussere Form derselben anbelangt, einen Zusammenhang mit den auf den Steinblöcken der alten Ringmauern Roms und anderer italienischen Städte befindlichen nicht läugnen. Nach unseren Erfahrungen können wir Herrn Richter unbedingt beistimmen, wenn er sich (S. 38) dahin äussert: „Die Steinmetzzeichen sind conventionelle Gebilde, die zum grossen Theil frei erfunden sind, nicht selten aber sich an gewisse einfache Buchstabenformen anlehnen, sie nachahmend oder nach Laune umändernd, unter einander oder mit anderen Zeichen combinirend.“ Auch darin pflichten wir ihm bei, dass das Geheimniss in nichts anderem bestehe, als dass diese alten Steinmetzzeichen die denkbar einfachsten Zusammensetzungen weniger Striche sind, die überall da, wo man sich ihrer bediente, eine Uebereinstimmung zeigen.“ Einen abweichenden Charakter tragen allerdings die Marken des gothischen Baustiles. Auffallend ist nur der Umstand, dass, wenn ein Zusammenhang der antiken Steinmetzzeichen mit denen unserer mittelalterlichen deutschen Bauhütten angenommen werden darf, man in dem grossen Zeitraum vom 9. bis 12. Jahrhundert an den Kirchenbauten keine derartigen Zeichen vorfindet und dass diese erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts wieder auftauchen und allgemein werden.

Die mittelalterlichen Steinmetzzeichen deuten ohne Ausnahme

auf den Künstler hin, welcher den Stein oder das Skulpturwerk angefertigt hatte. Es ist bekannt, dass in der ersten Zeit der grossen Bauhätigkeit, wo sich allenthalben Klöster und Dome erhoben, die Bauleitung derselben in den Händen der geistlichen Orden lag, deren Laienbrüder als Künstler keine persönliche Auszeichnung zur Geltung bringen durften, und dass also die Sitte der Steinmetzzeichen erst begann, als sich der Handwerkerstand von der alten Hörigkeit frei machte und die Leitung der Kirchenbauten aus den Händen der Bischöfe und Aebte in die der weltlichen Behörden übergieng. Bei jedem grösseren Bau entstanden in dieser Zeit Bauhütten, eine Vereinigung der bei diesen Werken beschäftigten Steinmetzen, unter dem Vorsitz des leitenden Werkmeisters. Ueber den Zweck der Steinmetzzeichen ist man verschiedener Ansicht, einige erblicken darin Abrechnungszeichen zwischen Meister und Gesellen über gelieferte Arbeit, andere glauben, und diese Ansicht scheint uns die zutreffende, dass es Kontrollzeichen waren, welche erst dann auf den Stein gesetzt wurden, wenn der Meister die Arbeit gut geheissen hatte.

Unter allen Umständen aber ist das mittelalterliche Steinmetzzeichen eine Marke, die sich auf den Verfertiger des Steines bezieht, — während die Zeichen auf den Quaderblöcken der altrömischen Ringmauern als Fabrik- oder Steinbau-Zeichen anerkannt sind. (Siehe Richter.)

Wenn man bedenkt, welche Fortschritte in der deutschen Kriegsbaukunst die Heereszüge der deutschen Kaiser nach Italien und namentlich die Kreuzzüge zur Folge hatten, so darf man auch annehmen, dass den Theilnehmern dieser Feldzüge die auf den Ringmauern der römischen und griechischen Städte befindlichen Steinmetzzeichen nicht entgangen sein dürften. Es kann also leicht eine Uebertragung der Zeichen von Italien und Griechenland nach Deutschland stattgefunden haben. Die Organisation des Bauhüttenwesens ist eine rein deutsche Einrichtung.

Hätte dieselbe auch in Italien und Frankreich eine Verbreitung gefunden, so würde gewiss Viollet-Le-Duc in seinem Dictionnaire de l'architecture das Vorkommen der Steinmetzzeichen (*marques lapidaires*) an den französischen Kunstbaudenkmälern besprochen haben. Da dies nicht geschehen ist, so muss man annehmen, dass sich im Mittelalter der Gebrauch der Steinmetzzeichen nur auf das deutsche Reich beschränkte. Um eine klare Einsicht über die

ältesten deutschen Steinmetzzeichen zu erhalten, dürfte die Besprechung der einzelnen Baudenkmäler, an welchen sie vorkommen, am zweckentsprechendsten sein.

An der grossen römischen Heerstrasse von Octodurum (Martigny) über Vevey nach Aventicum (Avenches), welche Strassenrichtung noch bis in die Neuzeit den wichtigsten Pass zum Genfersee (Lac Lemman) und nach Italien bezeichnete, liegt im Broyethale das Städtchen Moudon. Hier erbaute der Herzog Conrad von Zähringen als kaiserlicher Statthalter von Burgund einen starken Thurm, eine Zwingburg gegen den aufrührerischen transjuranischen Adel (siehe Chronik der Stadt Freiburg in der Schweiz). Dieser Bau fällt also in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Es unterliegt keinem Zweifel, dass dieser deutsche Herzog, welcher auch das Münster in Freiburg im Breisgau gründete, deutsche Steinmetzen zu dem Bau in Moudon verwendete. Jeder Tuffsteinquader der 20m durchschn. langen Aussenseiten des Thurmes trägt ein zierliches, fein eingeschnittenes 6 cm langes Steinmetzzeichen einfachster Art (siehe Zeile 1 der Tafel.) Die Schweizer Gelehrten, welche die Bedeutung der deutschen Steinmetzzeichen nicht kannten, beachteten diese nicht, während dieselben meine Aufmerksamkeit alsbald bei der Besichtigung auf sich zogen. Leider sind zwei Aussenseiten des Thurmes nicht zugänglich, doch dürften die von mir aufgenommenen Zeichen auch hier wiederkehren. Wir sehen hier die einfachste Combinirung von geraden Strichen, die theils lateinischen Buchstaben gleichen, theils Kreuze und Winkel vorstellen. — Trifft hier ein, was Richter sagt, dass wir es mit conventionellen Gebilden zu thun haben, die zum grossen Theil frei erfunden sind, oder bedeutet der Winkel ein L, der Haken ein N, das Visirkreuz ein T, das schräge Kreuz einen Sägebock? Sind die Quadrate, die Dreiecke, die Kreuze, die Winkel, Begriffs- oder Sinnszeichen oder zufällige Gebilde von einfachen Linien, wie wir solche eher bei den antiken Zeichen vermuthen können?

Von grossem Interesse und schon von den Alterthumsforschern der Schweiz gewürdigt, sind die Steinmetzzeichen an der Aussenseite des Chores der Kathedrale Notre Dame auf dem Schloss von Neuchâtel (s. Zeile 1 der Tafel). Blavignac, ein Architekt von Genf, vermuthet¹⁾

1) Vgl. L'histoire de l'architecture sacrée du IV—X^e siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion par J. D. Blavignac, Architecte. Leipzig 1853.

in ihnen die Worte Guido und Wico, die Namen von Wohlthätern des Stiftes. In erhabener Arbeit sehen wir die Lanze und den Pfeil, ebenso einen Vogel, eine Art Kranich, welcher einen Fisch zu verschlingen beginnt. Die anderen Zeichen einfacher Natur, wie der einfache Pfeil, das schräge Kreuz etc. wiederholen sich häufig auf den Quaderstücken. Blavignac nimmt an, dass es Steinmetzen der Züricher Bauhütte waren, die von Reginlinda auf die Bitte ihrer Tochter, der Königin Bertha von Burgund nach Neuchâtel gesandt wurden, welche beim Bau der Kirche mitarbeiteten; diese seien die Schöpfer dieser Sinneszeichen gewesen. Zufällige Combinationen sind diese nicht mehr; es sind vollständige Sinneszeichen; so dürfte sich z. B. der Bischofsstab auf den geistl. Oberhirten des Stiftes, das Kreuz auf den christlichen Charakter des Baues und das Ü auf den ersten Buchstaben eines Namens beziehen. Die Bedeutung der so oft bei allen romanischen Bauten wiederkehrenden Pfeilspitze ist noch nicht genügend aufgeklärt. Wir finden dieselbe sehr oft mit abstehendem Schaft, und diesen, wie beim Thurm von Grevenstein, doppelt liniirt, dann auch erhaben ausgemeisselt (siehe Kathedrale von Neuchâtel und Münster von Strassburg). Wer kann die Beweggründe aufklären, welche diese verschiedenen Auffassungen bedingt haben? Zu bemerken ist schon hier, dass die beiden die Pfeilspitze bildenden Striche stets im spitzen Winkel stehen, und dass die Constructionstheorie von Rziha für dieses Zeichen der Wirklichkeit nicht entspricht.

Merkwürdig bleibt immerhin, dass dieser Pfeil auch ein so oft wiederkehrendes Zeichen der antiken Stadtmauer Roms ist (siehe Tafel I. 2 der Abhandlung von Richter) und dass so manche andere hier vorkommenden Zeichen unseren ältesten mittelalterlichen Steinmetzzeichen so auffallend gleichen.

An der Stadtmauer von Pompeji erschienen Buchstaben, welche der Runenschrift gleichen: das sechsarmige Kreuz (Rune 2 der Tafel untere Ecke) beim Strassburger Münster (letztes Zeichen, Zeile 6); das Dr, das N(s) der Rune und ebenso das schon genannte t. Die Zurückführung unserer Steinmetzzeichen auf diese Schrift, welche nur in Skandinavien und England auf Grabsteinen vorkommt, hat noch kein Gelehrter gewagt. Es ist ein blosser Zufall, wenn sich auch hier einige Buchstabenformen gleichen. Im Innern der Stadt Pompeji hat Richter sodann 2 Steinmetzzeichen: das getheilte Quadrat und das Dreieck gefunden, die auch wieder bei unseren

Denkmälern, letzteres sehr häufig, vorkommen. In Perugia kommen wieder andere, den unsrigen ganz gleichende Zeichen vor, wie der Haken, der Winkel, der gerade Strich, das schräge Kreuz etc., so dass der besonderen Erfindung unserer alten Steinmetzen wenig geometrische Combinationen mehr bleiben. Sollte man nicht vermuthen dürfen, dass zu Anfang des 12. Jahrhunderts ein baukundiger Laienbruder schon eine Kenntniss des Vorkommens der antiken Steinmetzzeichen hatte, oder dass schon damals ein wandernder Steinmetz diese Zeichen nach Deutschland brachte, wo sie alsdann von den Baumeistern der grossen Kirchenbauten zu Wien, Regensburg, Strassburg etc. als Ehren- und Kontrollzeichen für die Steinmetzen eingeführt wurden und später auch bei den kleineren Bauhütten Eingang fanden?

Zu den oben bezeichneten, den antiken Bauten entnommenen Zeichen würden sodann für die mittelalterlichen Kriegsbauten noch andere einfache Combinationen von Linien gekommen sein, wie das getheilte Dreieck beim Länghaus und bei Blankenhorn (Zeile 4 der Tafel 6) und beim Reichenberg (Zeichen 3); ferner: der Kreis und Halbkreis, siehe die Zeichen der Wasenburg, der Nideck und des Lichtenberg. Bei der letztgenannten Burg gewahrt man den Pfeil auf der einen Schichte nach der einen, auf der nächstfolgenden Schichte nach der anderen Richtung gekehrt. Es gibt wohl keine Ruine aus der Zeit des romanischen Baustiles, welche eine so reiche Ausbeute verschiedenartiger Steinmetzzeichen aufzuweisen hat, wie Blankenhorn im Zabergäu in Schwaben. Wir treffen hier auch einige Zeichen, welchen Franz Rziha¹⁾ eine höhere Bedeutung unterschiebt; so das dreifache Dreieck (drittletztes Zeichen), welches das Symbol der Gottheit und das Amtszeichen des Prälaten in dem Heerlager der Templer darstellen soll. Ferner: das Templeisenkreuz, von den Engländern Tylfot genannt (2. letztes Zeichen), es ist auch als das Kreuz der Graalsritter und als Freimaurermarke bekannt. Es ist wie das Pentagramm oder das Pentalpha der Pythagoräer eines der ältesten Zeichen bei den alten Völkern. Dr. Schliemann fand es auf den Thongeschirren von Ilios (siehe Rziha S. 4).

Aehnliche symbolische Auslegungen finden wir auch für den Kreis, das Dreieck, das Quadrat, das Hexagramm, den quadrirten

1) Studien über Steinmetzzeichen. Wien. Kaiserl. königl. Hof- und Staatsdruckerei 1883.

Kreis, das Ypsilon, das Tau oder das egyptische Kreuz (siehe Wasenburg 2. Zeichen) und den rechten Winkel von Rziha S. 3 und 4 aufgeführt; Beziehungen, welche den Meistern der mittelalterlichen deutschen Bauhütten schwerlich bekannt gewesen sein dürften.

An der Ringmauer der Burg Blankenhorn finden wir noch 2 mit mehreren neben einander stehenden Buchstaben versehene Quaderstücke, welche wir ebenfalls auf der Tafel Zeile 4 verzeichnet haben und welche sich auf den Namen des Bauherrn oder dessen Frau beziehen dürften. Ein Urtheil über ihre Bedeutung habe ich in der Ober-Amtsbeschreibung von Brackenheim nicht gefunden.

Bei den romanischen Bauten unterscheiden sich die Buchstabenzeichen wesentlich von den oben aufgeführten sog. Sinneszeichen, wie man dies sehr klar an der Aussenfront des südlichen Querschiffes des Strassburger Münster und an der Thomaskirche in Strassburg beobachten kann. Während die ersteren klein und scharf eingehauen sind, zeichnen sich die mehr in gothischer Schrift gehaltenen Buchstaben durch ihre Grösse (ca. 15 cm lang, gegen 5—6 cm) und eine weniger sorgfältige Liniirung aus. Wir begegnen hier vorzugsweise den P, M, C, R, S und namentlich auch dem A. In diese Zeit (etwa 1220) sind auch die mit Sinnes- und Buchstabenzeichen versehenen Quaderstücke einer theilweise abgebrochenen Mauer vor der Finkmattkaserne zu rechnen, welche von der von 1202—1220 erbauten Ringmauer des alten Strassburg herrühren dürften und beim Abbruch zum Aufbau der Roseneckbastion vor der Finkmattkaserne verwendet worden sind. Diese Zeichen sind bis 15 m lang und auf die rauhe Oberfläche der Buckelquader scharf eingehauen. Häufig kommen 2 Buchstabenzeichen neben einander vor (siehe 2 Zeile 3, die drei letzten Zeichen). Da ich auch bei den Kriegsbauten der späteren Zeiten, namentlich des grossen Umbaues der Burgen, vielfach diese Doppelzeichen fand, welche bei den Kirchenbauten nicht angetroffen werden, so liegt die Vermuthung nahe, dass bei der Dringlichkeit der Herstellung der Kriegsbauten zwei Steinmetzen an einem Steinblock beschäftigt waren, und beide ihr Zeichen auf den Stein setzten. Wir werden dieses Vorkommen in der nächsten Abtheilung noch genauer erörtern.

Ausser den befestigten Feudalsitzen auf den Bergeskuppen und Bergvorsprüngen, fällt auch noch die erste Umwallung der freien Reichsstädte in die Zeit der Hohenstaufen. Es entwickelte sich in dieser Epoche des Aufblühens der reichen Städte ein Feld unge-

wöhnlicher Bauthätigkeit. Es entstanden bis 15m hohe, 3m starke, oben mit gedeckten Wehrgängen versehene Ringmauern, welche theilweise auch wie bei den Burgen mit gehauenen Quaderstücken verkleidet waren. An den Zugängen in die Stadt erhoben sich starke Thorthürme mit Zugbrücken und das Ganze umgab ein mit Wasser gefüllter Graben. Wenn wir auch hier keine grosse Aubeute an Steinmetzzeichen finden, so hat dies seinen Grund darin, dass diese städtischen Bauten nur theilweise geschulten Werkmeistern und Steinmetzen übertragen waren, und dass die ersten Anlagen in Folge der Erweiterung der Städte grossentheils verschwunden sind. Die Hauptthürme aber an den Ringmauern der Städte gehören der Zeit des gothischen Baustils an, wo bei den Städten und Burgen, in Folge der Erfindung der Artilleriegeschosse grossartige Umbauten nöthig wurden.

Hier finden wir wieder eine grosse Fülle interessanter Steinmetzzeichen, von denen wir eine grosse Anzahl aufgenommen haben. Es ist jedoch nicht möglich, auf einer so gedrängten Tafel, wie die angeschlossene, alle diese Zeichen zur Darstellung zu bringen. Wir waren genöthigt, nur die wichtigsten Bauwerke herauszusuchen, was genügen dürfte, da dieselben Zeichen auch an den kleineren Burgen des romanischen Stiles wiederkehren.

Es ist noch anzufügen, dass die unteren und ältesten Steinmetzzeichen der Südfront des Querschiffes des Strassburger Münsters (siehe 2. der Tafel) denselben einfachen Charakter tragen, wie die Zeichen des Thurmes von Moudon, und dass eine reichere Entfaltung der Zeichen erst an dem oberen schon im Uebergangsstil gehaltenen Ausbau bemerkt wird; namentlich sind es die in der Zeile 2, III aufgezeichneten 18 letzten Formen mit grossen Buchstaben, welche dieser Zeit des sog. Uebergangsstiles um 1230 angehören. Wenn wir manchen Buchstaben umgekehrt treffen, so mag dies darin liegen, dass der Stein nicht richtig versetzt wurde. Die Pfeile kommen in allen Lagen vor, und ist dies der Laune des Steinhauers zuzuschreiben, wenn ein solches Zeichen nicht mit Rücksicht auf den Beschauer des Baues in richtiger Stellung eingemeisselt wurde. Wir finden diese Vernachlässigung noch durch die ganze gothische Bauzeit hindurch. Erst bei den Zeichen der Spätgothik (siehe Martinskapelle und Frauenhaus) finden wir auch in der Anordnung derselben ein geregeltes System und eine strengere Richtung gegenüber der Laune der früheren Zeit.

II.

Die Steinmetzzeichen der gothischen Bau- periode.

1250—1500.

Hierzu rechnen wir auch die Zeit des Ueberganges aus dem romanischen in den gothischen Stil. Im allgemeinen waren schon in der romanischen Bauperiode die Burgen auf den Bergkuppen hergestellt und nur wenige dieser alten Feudalsitze zeigen durch ihren Stil und ihre Steinmetzzeichen, dass ihre Erbauung in die gothische Bauzeit fällt.

Die Art der Einwölbung der Poterne in den Bergfried, ebenso die der Lichtöffnungen und der Thoreingänge in den alten Ringmauern weisen am untrüglichen auf die Zeit der Erbauung hin. Wo wir in diesen Fällen den Rundbogen treffen, haben wir es mit einem Bau des romanischen Baustiles zu thun und wo sich der Spitzbogen vorfindet, gehört der Bau dem gothischen Baustil, also der Zeit nach 1250 an. Allzu strenge darf man es jedoch mit dieser Zeitbestimmung nicht nehmen, es gibt Fälle, wie in der romanischen Schweiz, wo sich der romanische Baustil noch bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts hinein erhielt. Der mit vollendeter Technik ausgeführte runde Bergfried der Frankenburg im Elsass gehört seiner Bauweise nach dem Uebergangsstil an. Auf diese Zeit weisen auch die Steinmetzzeichen (Zeile 5 der Tafel) hin, welche einen grossen Reichthum der verschiedensten Combinationen entfalten und zeigen, wie in dieser Zeit die Einfachheit der Liniirungen des romanischen Stiles auch an diesen Zeichen schon verschwindet. Wir finden hier namentlich schon deutsche Ordenskreuze, Lilien, Zangen und andere Gebilde, deren Sinn nicht so leicht zu entziffern ist. Dagegen fehlen die Buchstabenzeichen. Der Treppenthurm des Pallas von Hohen-Geroldseck zeigt neben älteren Formen auch noch ein Zeichen eigener Art (siehe letztes Zeichen), dessen Bedeutung schwer zu erklären ist.

Der Bergfried des Steinsberg in Baden mit rechteckiger Grundform bleibt bezüglich seiner Bauzeit ein Räthsel, indem die Eingangspforte gothisch eingewölbt ist, während die daran befindlichen Steinmetzzeichen der Zeit des romanischen Baustiles angehören. Wir

finden dort an der Ringmauer auch das bei der Burg Blankenhorn vorkommende Templeisenkreuz, auch Gnostikerkreuz genannt, dessen symbolische Bedeutung wir vorhin erwähnt haben. Auch macht sich in dieser Zeit schon das ungleicharmige U mit schräger gerader Haste als Steinmetzzeichen geltend (siehe 7. Zeichen beim Steinsberg), das in so reichem Maasse in Rom auf den Quaderblöcken des Servianischen Walles (siehe Tafel 1 der Abhandlung von Otto Richter) vorkommt.

Wenn für den Burgenbau in der gothischen Bauperiode vom 14. bis 16. Jahrhundert eine beachtenswerthe Stockung zu verzeichnen ist, so steigerte sich dahingegen bei den kirchlichen Bauten des gothischen Stiles die Technik zur höchsten Vollendung. — Wir sind daher genöthigt, um die Entwicklung der Steinmetzzeichen zu verfolgen, unsere Aufmerksamkeit den kirchlichen Bauten dieser Zeit zuzuwenden. Hierzu gab es für mich keine bessere Gelegenheit, als das Studium des Münsters oder des Lieb-Frauenwerks in Strassburg, als dem früheren Vorort sämmtlicher Bauhütten des 1806 untergegangenen römisch-deutschen Kaiserreiches. In steter Reihenfolge sieht man hier die einzelnen Theile des mächtigen Domes bis zu der höchsten Vollendung der Gothik emporwachsen, und da die Steinmetzzeichen als ein äusseres Zeichen der geistigen Thätigkeit der Steinmetzzunft oder der Bauhütten zu betrachten sind, so dürften die hiesigen Verhältnisse bezüglich der Entwicklung und Bedeutung dieser Zeichen von besonderem Werth sein.

Die Steinmetzzeichen des romanischen Stiles an der Fronte des südlichen Querschiffes haben wir bereits im vorigen Abschnitt berührt, nur ist noch anzufügen, dass der obere Theil dieses Baues schon das Gepräge des Uebergangsstiles zeigt, und dass auch die grossen in gothischer Form gehaltenen Buchstaben diesem Stil anzureihen sind.

Die ersten Zeugen des rein gothischen Stiles sind wohl die Pfeiler des um das Ende des 13. Jahrhunderts erbauten Langschiffes. Die an denselben eingemeisselten Steinmetzzeichen haben wir mit Sorgfalt gesammelt und eine grössere Anzahl derselben auf der Zeile 6 der Tafel abgebildet. Man sieht auch hier die einfachen geradlinigen Formen der romanischen Zeit verschwunden und sie durch Combinationen eigener Art, oder durch sogenannte Sinneszeichen ersetzt, welche so recht die Anschauungen der Zeit und der freien Steinmetzzunft kennzeichnen. Was bedeuten alle diese von den Stein-

metzen frei gewählten Sinnesäusserungen, welche oft eines inneren Gehaltes entbehren? Nur wenige Zeichen, wie das Gnostiker-Kreuz, das Tau, das Ypsilon sind noch der früheren Zeit entnommen, sonst sieht man Becher, Schlüssel, Eichel, Schenkelkombinationen und andere Gebilde, deren Sinn nicht zu entziffern ist.

Die Zeichen sind durchschnittlich 6 cm hoch und scharf auf die rundliche Oberfläche der vier hervorstehenden stärkeren Säulen des Pfeilerbundes eingemeisselt.

Die von Erwin von Steinbach und dessen Sohn erbaute Westfront bis zur Plattform im allgemeinen zeigt keine grosse Veränderung in der Gestaltung der Steinmetzzeichen. Dies ist erklärlich, wenn man bedenkt, dass das Langhaus um 1275 vollendet und 1277 die Westfront begonnen wurde.

Die erste urkundliche Erwähnung des Meisters Erwin als Werkmeister des Domes fällt erst in das Jahr 1284 und 1333 stirbt Erwin's Sohn Johann, der Nachfolger seines Vaters in der Bauleitung.

Werkmeister Ulrich von Ensingen in Schwaben fördert den Thurm von der Plattform an bis zum Abschluss des hohen Fensters (1399—1418) und Johannes Hültz von Köln vollendet den Thurm bis zur Blume (1419—1449).

Man sieht aus den bildlichen Darstellungen der Steinmetzzeichen dieser Theile, dass auch hier das System und die Linirung derselben keine grosse Veränderung oder Verbesserung erfahren hat. Es scheint immer noch der Laune eines jeden Steinmetzen überlassen gewesen zu sein, sich sein Zeichen zu wählen, welches jedoch vom Meister geprüft und gutgeheissen worden sein muss, sonst würden noch mehr anstössige Sinneszeichen vorkommen. Die alten romanischen einfachen Zeichen verschwinden im 15. Jahrhundert fast ganz, und es lässt sich schon die Annäherung an bestimmte Grundformen oder Schlüssel nachweisen. In den 4 Schneckenthürmchen sehen wir ein, auch bei anderen Bauten dieser Zeit häufig auftretendes, Zeichen oft wiederkehren, es ist einem H gleichend (siehe Zeichen 3 in den Schnecken); ebenso ist hier das letzte Zeichen sehr oft, wie auch im Innern des Thurmes, verwendet; es hat eine Aehnlichkeit mit dem Meisterzeichen des Ulrich von Ensingen.

III.

Die Steinmetzzeichen der Zeit des spät-gothischen Stiles.

1500—1581.

a) Der Umbau der Burgen.

Nach langem Stillstand entfaltet sich zu Ende des 15. Jahrhunderts eine grosse Bauthätigkeit in den Ritterwohnungen unserer Feudalherren. Die Erfindung des Schiesspulvers und die daraus folgende veränderte Belagerungsweise scheuchte die Besitzer der festen Wohnsitze aus ihrer Ruhe und veranlasste sie die Vertheidigungswerke ihrer Burgen dementsprechend zu verstärken und gegen die neuen Geschosse sicher zu stellen. Es gab Burgen, deren Angriffseite durch die höhere Lage des anstossenden Berges schon früher sehr gefährdet war. Konnten hier Geschütze zur Aufstellung kommen, so war es rasch um die ganze Burg geschehen. Um eine solche Beschiessung zu verhindern, mussten an die Vertheidigungsfront Thürme angeschlossen werden, welche einerseits stark genug waren, den feindlichen Geschossen zu widerstehen, anderseits gesicherte Stände zur Aufstellung von Geschützen enthielten, deren Feuer das Belagerungsgebiet beherrschte. Wir sehen daher an diesen bedrohten Stellen der alten Burgen rasch gewaltige Batteriethürme sich erheben, die, wie bei der Hartenburg, einen Durchmesser von 21 m bei 6 m starken Seitenwänden und beim Landstuhl eine noch grössere Ausdehnung erreichten. Die in dieser Zeit erbauten Batteriethürme von Neudahn, Landskron, der Hohenkönigsburg, Girbaden, Hohbarr, von Hohberg in Baden u. a. sind gewaltige Zeugen dieser Kriegsbaukunst. Entsprechend wurden natürlich auch die Zwingeranlagen, die Frontbestreichung der Ringmauer und der Thor-
eingänge durch neue Flankirungsthürme verstärkt. Hierbei war die Entfaltung einer ganz besonders energischen Bauthätigkeit nicht zu umgehen, denn so lange der Bau nicht vollendet war, konnte die Burg feindlichen Angriffen keinen Widerstand leisten. Es waren daher auch nur die reichsten und mächtigsten Dynasten, sowie die Bischöfe, welche sich diese kostspieligen Umbauten an ihren wichtigeren Burgen erlauben und hierzu die nöthige Anzahl geschulter Steinmetzen bestellen konnten. Der Reichthum der Steinmetzzeichen beweist diesen Umstand im Elsass am klarsten. Hier waren es

namentlich die Bischöfe von Strassburg, welche ihre Burgen Girbaden und Hohbarr in dieser Zeit umbauten. Die Grafen von Rappoltstein verstärkten dementsprechend Hohnack, die Grafen von Württemberg Mömpelgard, Franz von Sickingen den Landstuhl, die Grafen von Pfalz-Veldenz den Lichtenberg, die Grafen von Leiningen die Hartenburg.

Die an den elsässischen Bauten dieser Zeit vorkommenden Steinmetzzeichen bieten gegenüber denjenigen der Kirchenbauten nichts besonderes, im allgemeinen haben sie den einfachen Charakter der romanischen Zeitepoche; auffallend aber ist hier das häufige Auftreten der Doppelzeichen neben einander auf demselben Steine. Dafür gibt es wohl keine andere Erklärung, als dass 2 Steinmetzen zugleich einen Stein bearbeiteten, und dass beide ihr Zeichen darauf eingemeisselt haben. Vorzüglich sind es die grössten Quaderstücke an den unteren Theilen der Thürme, welche diese Doppelzeichen tragen und ist bei dem schon oben erwähnten Umstand der grossen Dringlichkeit dieser Bauten dieses Zusammenarbeiten von zwei Steinhauern an einem grossen Hausteine wohl zu erklären. Dieselben Zeichen kommen auch einzeln auf kleineren Quaderstücken vor.

Bei den Batteriethürmen der Burg Hohnack sehen wir neben den Doppelzeichen auch noch Striche eingehauen. Diese dürften auf die Schichten zurückzuführen sein, zu welchen sie gehören. Ich betrachte jedoch dieses Vorkommen als noch nicht endgiltig aufgeklärt¹⁾.

Die Martinskapelle in Strassburg wurde 1515—1520 erbaut; in dieser Zeit war Hans Hammerer Werkmeister des Domes. Auf den ersten Blick erkennt man an den dort gebrauchten Zeichen (Zeile 7 der Tafel) ein bestimmtes einheitliches Princip der Zeichnung und Gestaltung. Es ist meist die Kreuzform, aber immer ein in der Mitte aufrecht stehender Strich, an welchen sich die anderen Linien anschliessen. Man bemerkt, dass hier viele geschulte Steinmetzen beschäftigt waren, dass die Organisation der Bauhütte an Zucht und Ordnung zugenommen hatte, und dass die Steinmetzen ihre Zeichen nicht willkürlich wählen durften, sondern dass sie dieselben vom Meister verliehen erhielten. Diesen Fortschritt der einheitlichen Gestaltung der Zeichen bemerken wir auch an der

1) Siehe: Die Burgen von Elsass-Lothringen von J. N a e h e r. Selbstverlag. Strassburg 1886, in welchem Werk einzelne Quadern mit den Dreizeichen abgebildet sind.

Wendeltreppe des Frauenhauses, einem Kunstwerk des Dombau-
meisters Hans Thomann Ullberger; doch treten hier schon mehr im
Bogen gehaltene Ansätze auf und vor allem sind von dieser Zeit
an die Enden der Zeichen punktirt.

IV.

Die Steinmetzzeichen der Bauten der Renais- sance bis zum Zerfall des Bauhüttenwesens.

Ueber die Entwicklung der Steinmetzzeichen dieser Zeit, na-
mentlich auch über die Vorgänge in einer Bauhütte, über die Auf-
nahme der Lehrjungen, die Ledigsprechung derselben zum Gesellen,
die Aufnahme von Wandergesellen und über die Ertheilung der Ge-
sellenzeichen u. s. w., fanden wir sehr werthvolle Aufschlüsse in
dem der Strassburger Bibliothek gehörigen Zunftbuch der Konstanzer
Bauhütte von den Jahren 1555—1709. Dasselbe enthält auch, wie
wohl jedes andere Zunftbuch einer Unterbauhütte, die Abschriften
der Steinmetzordnungen und der Bestätigungsbriefe der Kaiser Maxi-
milian I. und Ferdinand I.

Was uns hier am meisten interessiren muss, sind die vielen,
mit Sorgfalt geführten Aufnahmeprotokolle von Lehrlingen und Wan-
dergesellen in die Steinmetzbruderschaft mit den dabei verliehenen
Ehrenzeichen. Durch dieselben wird das Bild der Entwicklung
der Steinmetzzeichen in der Renaissance-Zeit ergänzt. Die auf der
Tafel Zeile 7 mitgetheilten, im Frauenhaus in Strassburg vorkom-
menden Zeichen vom Jahr 1581 bleiben bezüglich ihrer Stilisirung
auch für die Zukunft maassgebend. Das Kreuz, an welches sich
die andern Striche anschliessen, bildet bei den von der Konstanzer
Bauhütte vom Jahr 1590—1709 verliehenen Ehrenzeichen den Grund-
charakter derselben, ebenso treten bei denselben die an den Mittel-
punkt des Kreuzes angehängten gebogenen Striche als ein beson-
deres Merkmal der Zeit hervor. Man vergleiche Zeile 8 der Tafel
das erste Zeichen und die der Figuren 2 und 3.

Das mit 1 bezeichnete Zeichen ist dem im Jahre 1573 er-
bauten Schloss, Balthasarburg genannt, entnommen und zeigt auch
schon die in dieser Zeit aufgekommenen Bogenformen.

Eine andere Eigenthümlichkeit des Stiles ist die Anbringung
der Anfangsbuchstaben des Steinmetznamens zu beiden Seiten seines

Ehrenzeichens. Die Zeichen 2 und 3 beziehen sich auf den Anton Müller von Bregenz und den Andreas Wirt von Steinach, welche 1707 in die Konstanzer Bauhütte aufgenommen wurden.

Auch der Einschluss der Gesellenzeichen im Schilde, von welchem Gebrauche wir in den nachfolgenden Figuren einige Beispiele dargestellt haben, erhielt sich bis zur Auflösung der Steinmetzbruderschaften. Wie verwickelt und unruhig diese Zeichen in der Zeit des Zerfalles des Bauhüttenwesens wurden, zeigt die Figur 7 der Zeile 8. Dass aber das mittelalterliche Zunftwesen, namentlich die Gebräuche der deutschen Steinmetzen auch noch nach der Einnahme der Stadt Strassburg durch die Franzosen fortlebten, zeigen mehrere Schilde in der Michaeliskapelle des Münsters, wo sich bis in die Neuzeit hinein die Dombauhütte befand, und wo sogar noch in den Jahren 1835 und 1836 in den Pfeilern eingehauene Gesellenzeichen vorhanden sind.

Die Ursache des Zerfalles des deutschen Hüttenbauwesens lag nicht darin, dass Strassburg, der Vorort der deutschen Bauhütten, vom deutschen Reiche losgerissen wurde, denn man hätte eine andere Bauhütte als Führerin erwählen können, sondern in den Rechtsanschauungen der Neuzeit, in welche Berechtigungen, wie Strafbefugnisse, Vereidigungen auf Geheimnisse u. s. w., wie sie den Bauhütten mit der Zeit zugestanden wurden, nicht mehr passten.

V.

Die Meisterzeichen.

Unter Bauherren verstand man im Mittelalter die Pfleger (Lohnherren) eines Baues, meist weltliche oder geistliche Herrscher. Sie bestellten zu einem bestimmten Bau den Werkmeister, welcher die ganze Verantwortung für die plangemässe Ausführung des Bauobjectes übernahm. Er war zugleich Vorstand der Bauhütte und ihm waren sowohl die Steinmetzen, wie sämmtliche am Bau beschäftigten Arbeiter unbedingten Gehorsam schuldig. Die Hüttenordnung vom Jahre 1563 enthält über die Rechte und Pflichten der Meister ganz ausführliche Bestimmungen. Diese Werkmeister gingen aus dem Stande der Gesellen hervor. Bevor sich jemand in einer Stadt als Werkmeister niederlassen konnte, musste er eine Prüfung bestehen, welche die Kenntniss des Entwurfes eines Grundplanes mit Kosten-

voranschlag und namentlich die Zeichnung einer gewundenen Schnecke und eines Kreuzgewölbes erheischte. Die Meister jeder Bauhütte waren für die gewissenhafte Führung des Zunftbuches und die Verwaltung der Zunftbüchse verantwortlich und hatten jedes Jahr einen gewissen Beitrag an die Hauptbauhütte zu entrichten.

Die Meister hatten besonders gestaltete Ehrenzeichen, welche in erhabener Arbeit in einem Schilde angebracht wurden und meist Säulen und Pfeiler zierten. Dieser Gebrauch scheint erst im 14. Jahrhundert allgemein geworden zu sein, da sich aus früheren Zeiten keine Meisterschilde vorfinden. Von Johannes von Gmünd, von 1357—1359 Werkmeister des Münsterbanes in Basel und von dieser Zeit an bis auf weiteres mit dem Ausbau des Münsters in Freiburg i. B. beauftragt, bringt Klemm das betreffende Meisterzeichen, das auf seine Verwandtschaft mit Peter Arler, dem verdienstvollen Kirchenbaumeister in Prag, hinweist (1333—1401). Wir haben dieses Zeichen unter 5 Zeile 9 dargestellt. Die beiden ersten sind Zeichen (Buchstaben) in erhabener Arbeit, welche an einer Wand der Burg Zwingenberg vorkommen, und sich ebenfalls auf Werkmeister beziehen dürften. Der Schild 2 enthält das Meisterzeichen in dem Schlussstein des Kreuzgewölbes in dem Thorthurm des Schlosses Neuweier bei Baden. Die Figuren 3 und 4 sind die Zeichen der verdienstvollen Erbauer des Strassburger Münsterthurmes, nämlich des Ulrich von Ensingen in Schwaben und des Johannes Hültz von Köln, während von Erwin von Steinbach kein Meisterzeichen entdeckt worden ist.

Die beiden letzten Schilde zieren den Eingang des Strassburger Hôtel du Commerce und haben in neuerer Zeit dadurch ein erhöhtes Interesse bekommen, weil man bisher den berühmten Stadtbaumeister Spekle für den Architekten des im Jahre 1585 vollendeten Gebäudes hielt. Nun aber ist kürzlich von Regierungs-Baumeister von Czihak nachgewiesen worden, dass das erstere Zeichen (7 der Tafel) sich auf den Philipp Maurer von Strassburg bezieht, welcher Ende des 16. Jahrhunderts das Schloss (jetzt Artilleriekaserne) in Gottesau bei Karlsruhe erbaut hat, und auch noch in Strassburg als Werkmeister der sogenannten Metzsig (jetzt Gewerbemuseum) bekannt ist.

Das Zeichen 8 bezieht sich auf den Lohnherrn des Hôtel du Commerce in Strassburg, Johannes Schoch von Strassburg; derselbe war später kurfürstlich-pfälzischer Baumeister und stellte den Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses her (1601). In der That zeigt die Façade

desselben einen künstlerischen Zusammenhang mit derjenigen des Hôtel du Commerce in Strassburg.

In der romanischen Bauzeit dürften die auf den Quadersteinen eingemeisselten Namen, wie beim Kloster Maulbronn der Name Her-
manus, bei der Kathedrale von Neuchâtel die Namen Guido und
Wico, bei der Burg Blankenhorn (siehe Tafel) auf die den Bau lei-
tenden Werkleute oder Lohnherren hinweisen. In der spätgothi-
schen Zeit sieht man bei den neueren Schlossbauten in den Schluss-
steinen der Gewölbe, an den Schneckensäulen, an den Wappentafeln
der Eingänge u. a. O., Steinmetzzeichen, welche nicht in erhabener
Arbeit gehalten sind, und daher beweisen, dass diese Bauten nur von
tüchtigen Gesellen oder Parlierern, nicht von Werkmeistern ausgeführt
wurden.

VI.

Schlussbemerkungen.

Den interessantesten Theil der vorliegenden Abhandlung dürften
die Steinmetzzeichen der Kriegsbauten aus der Zeit des romanischen
Baustiles sein, welche ich bei meinen vielen Burgenstudien gesam-
melt habe. Sie beweisen am besten den Zusammenhang mit den
römischen Zeichen der antiken Städtemauern in Italien und Grie-
chenland. Auch zeigt sich ihr durchaus gleichmässiges Vorkommen
an den kirchlichen Bauten des romanischen Baustiles.

Wir finden daher durchaus nicht den exklusiven Charakter
der Steinmetzzeichen an unsern Kriegsbauten und es ist die Annahme
von Rziha, dass unsere Bergfriede von einer Wandertruppe eigener
Hütte gebaut worden seien, nicht begründet. Er sagt S. 36: „diese
Truppe scheint südländisch gewesen zu sein, denn die romanischen
Zeichen deutscher Hütte haben insgesamt einen anderen, abwei-
chenden Charakter.“ Dass dies nicht der Fall ist, zeigt am besten
ein Blick auf die Tafel (2, Zeile 3.)

Ein systematisches, graphisches Verfahren und die Annahme
von Mutterfiguren, wie solche ferner Rziha zur Grundlage der Be-
urtheilung der Steinmetzzeichen aufstellt, ist für uns nicht maass-
gebend, wenn wir auch mit ihm der Ansicht sind, dass die Zeichen
jedes Baustiles einen besonderen Charakter aufweisen und dass bei
aller freien Wahl die einfachen Formen vorwaltend sind. — Da-
gegen ist die Annahme des Verfassers, dass die Ruhe und Unruhe

des jeweiligen Baustiles sich im Zeichenwesen ausdrücken und dass in den verschiedenen Bauperioden ein Figurenmittelpunkt bestanden habe, welcher als Grundlage der gewählten oder ertheilten Steinmetzzeichen diene, nicht zutreffend, da sich gerade in der Zeit der höchsten Entwicklung des vollendeten gothischen Baustiles, man darf sagen, bis um 1500, eine staunenswerthe Willkühr und Unruhe in der Graphik der Steinmetzzeichen zeigt, welche in Strassburg erst mit dem Bau der Martinskapelle verschwindet, wo wir zum ersten Male einem geordneten System von Steinmetzzeichen begegnen.

Wenn daher, wie allgemein anerkannt ist (nach Rziha), der Charakter der Zeichen einen Schluss auf die Zeit der Erbauung eines Denkmals begründen soll, weil dieser Charakter in den einzelnen Bauepochen ein verschiedener ist, so ist es nöthig, sich dabei an das Vorkommen von wirklichen Steinmetzzeichen zu halten, wie dieselben beispielsweise in unserer Tafel für das Münster in Strassburg dargestellt sind.

Eine andere grosse Frage, welche Rziha bei seinen Studien über die Steinmetzzeichen aufweist, ist die Zurückführung derselben in ein graphisches Problem, dessen Mittelpunkt in der Figur des Zeichens zu finden sei. Er hält sich nicht an die Wirklichkeit, sondern er combinirt alle Steinmetzzeichen aus den geometrischen Mutterfiguren des Quadrates, des gleichseitigen Dreiecks (Triangulatur), des Vierpasses und Dreipasses (d. h. der Verbindung des Kreises mit der Quadratur und Triangulatur). Hieraus leitet er 14 Generalschlüssel her, mit deren Hilfe alle Zeichen zu lesen seien. Der Praktiker muss bei dieser Constructionsweise alsbald auf grosse Widerstände stossen, wenn er die so entstandenen Steinmetzzeichen mit den selbst aufgezeichneten Zeichen vergleicht. Ich will dabei nur wenig berichtendes anführen. So führt er z. B. die Pfeilspitze, ein allgemein verbreitetes romanisches Zeichen, auf die Quadratur zurück, wobei er, damit dies möglich sei, die Schenkel der Spitze im rechten Winkel annimmt, während dieselben bei allen von mir mit Genauigkeit gezeichneten Pfeilen in scharfem spitzen Winkel stehen, wie es der Natur der Pfeilspitze entspricht. Ferner hat das älteste romanische A am oberen Querstrich stark abstehende Schenkel, die sich selten und zwar nur in späterer Zeit oben am Querstrich treffen (siehe die A der Tafel beim Langhaus, Steinsberg, Strassburger Münster, Blankenhorn u. s. w.), während Rziha

diesen Buchstaben (Tafel 7) in die Triangulatur, das heisst mit oben sich treffenden Schenkeln hinein konstruirt. Bei dem Dom zu Meissen bringt er Tafel 26 ein A, durch dessen Construction die Schenkel eine Stellung erhalten, die in Wirklichkeit nie vorkommen wird. Die Construction der Bogenformen gelingt dem Verfasser oft sehr mühsam nur dadurch, dass der Quadratur und Triangulatur Kreise zugefügt werden, wodurch die Schlüssel des Drei- und Vierpasses entstehen.

Es würde zu weit gehen, auf alle diese schwer verständlichen Deutungen der Steinmetzzeichen der deutschen Bauhütten und auf den Zusammenhang der Hüttenordnung der Steinmetzen mit dem Ritual der jetzigen Maurerlogen einzugehen. Schon andere Gelehrte, wie Otto Richter, haben auf die Unhaltbarkeit dieser Theorien hingewiesen. Richter sagt, dass die mittelalterlichen Steinmetzzeichen persönlicher Natur sind und bezieht sich auf Rziha, der hervorhebt, dass sie an den schwierigsten Werkstücken, den Façaden, Fensterposten, Gewölberippen, Schlusssteinen, Pfeilern und Kapitälern angebracht sind. Der Gebrauch der Steinmetzzeichen ist in der ganzen antiken Welt verbreitet. Hier sind sie aber Zeichen des Steinbruchs und die Blöcke gelangten mit denselben versehen auf die Baustelle. Unter den antiken Steinmetzzeichen finden sich unzweifelhaft Buchstaben.

Es dürfte sich zur Förderung der angeregten Fragen empfehlen, für die nächste Zukunft die noch vorhandenen Steinmetzzeichen sorgfältig an jedem Baudenkmal aufzuzeichnen, sich vorläufig jeder Combination und Construction zu enthalten, und das so gewonnene Material übersichtlich nach dem Muster der angeschlossenen Tafel zusammenzustellen.

Wenn man einen besonderen Werth auf die Bezirke der vier Haupthütten des deutschen Reiches legt, so umfasst meine tabellarische Aufzeichnung nahezu den Kreis des Vorortes Strassburg, oder die Bisthümer Strassburg, Konstanz, Speier, Mainz, Augsburg, Würzburg, Regensburg und Bamberg.

Es heisst in der Steinmetzordnung vom Jahre 1459 Artikel 48: Es ist erkannt uff dem Tag zu Regensburg vier Wochen nach Ostern im Jor do man zält von Gottes Gnaden: Tausend vier hundert fünfzig und Nün Jore uff St. Marx Tage: dass der Werkmeister Jost Dotzinger von Wurms, des Baues Unserer Lieben Frauen Münsters der Meren Styfft zu Strassburg und alle Sine

Nachkommen desselben Werks unser Ordnung des Steynwerks oberster Richter sin soll.

Desselben gleichen ist auch zu Spyr, und zu Strassburg im Jor 1464 uff den Nünten Tag des Abrill erkennt worden, Item: Meister Lorenz Spenning von Wyen soll auch zu Wyen in dem Lande oberster Rychter sein.

Und also ein Werkmeister nunzumal oder alle syne Nachkommen zu Strassburg, Wyen und Köln; die drige (drei) sind die obersten Rychter und Hauptlütte der Ordnunge; die Sol man nit entsetzen one redelich Ursach.

Artikel 49. Dies ist das Gebieth, das gon Strassburg gehört: Was obwendig der Musel (Mosel) und Frankenland, untz am Düringer Walt und Babenberg (Bamberg) untz an das Bisthum gen Eystetten, von da gen Ulm, von da gen Augspurg und von da biss an den Adelberg untz an weschlant, Myssner Lant und Düringin und Sahssheim lant, Frankfurt und Hessenlant und auch Schwabenlant, das soll gehorsam sin.

Item: Werkmeister Lorenz Spenning des Baues zu Sant Steffen zu Wyen, dem gehört zu: Lambach (Laibach), Styren, Werkhusen, Ungarn aus und die Donau obhin.

Item: Meister Steffan Hurder Buwenmeister zu sant vycenzien zu Bern soll allein das Gebiet in den Eidgenossen haben.

Item: Meister Conrad von Kölln, meister der Styfft daselbst und alle sine nachkommen gleicher wise so ihm zugehören: Das übrige Gebiet hinabe, was do uff Stott (besteht) von Fürderungen (Bauwerken) und Hütten, die in der Ordnunge sind, oder dorzu kommen möchtend.

In der Hüttenordnung vom Jahre 1563 heisst es bezüglich des Gebietes der Eidgenossenschaft:

„Dieses gehört gehn Zürich Item: Bern, Basel, Luzern, Schaffhausen, Sanct Gallen, und was disen tag fürderungen sind und hinfürter auffstehen werden, sollen dem Meister zu Zürich gehorsam sein.“

Jede Unterbauhütte des Gebietes von Strassburg musste jedes Jahr auf Michaelis einen böhmischen Thaler an die Haupthütte in Strassburg einsenden, zum Zeichen gehorsamer und brüderlicher Liebe.

VII.

Anhang.

Die auf Steinen befindlichen Merkmale und Einschnitte, welche nicht als Steinmetzzeichen zu betrachten sind.

1. Die Steinhieroglyphen der alten Kelten und Gallier.

Auch auf den Dolmen der Kelten hat man Zeichen entdeckt, mit deren Untersuchung, insbesondere in den Vogesen, sich der französische Archäolog Voulot befasste. Derselbe hat ein grosses Werk mit vielen Abbildungen über dieselben geschrieben¹⁾. Die merkwürdig gestalteten Felsbildungen der Vogesen gaben dem Verfasser Veranlassung zu den phantasie reichsten Vorstellungen und Vergleichen mit dem Thun und Treiben der Ureinwohner des Landes.

Auf den Steinklötzen (Dolmen) der elsässischen Höhen wiederholen sich eigenartig geformte Einschnitte, welchen Voulot eine symbolische Bedeutung zuerkennt.

Er hält die Kelte oder Wechsel für solche Symbole und für Gegenstände grosser Verehrung bei den ältesten Völkern. Die Ascia auf den Dolmen²⁾ betrachtet er als Symbole der Macht und göttlichen Gerechtigkeit.

Die Schlüsselsteine oder Nöpfchensteine scheinen ihm hauptsächlich im Elsass in Ehren gewesen zu sein. Am Halse getragen, soll das Schlüsselsteinchen gegen die Gefahr des Blitzschlages schützen.

Er bemerkte auf den Dolmen der heidnischen Ringwälle oft die Sonnenräder der Kelten (s. die Figuren b der Tafel).

Er sagt, man finde in Egypten mit Flügeln gezierte Scheiben, in Mexiko wie im Elsass den Stern, das Rad und die Sonnenscheiben von den ältesten Bewohnern des Landes in den Stein gemeisselt.

Ebenso heilig soll diesen der Kar und das Fer à cheval gewesen sein. Auf die Zauberkraft des Kar, eines Ringes, führt er das Einziehen der Ringe in die Nasenlöcher der Stiere, um sie zu heilen, zurück. Die Cornacs waren dem Kar geheiligte Orte, welche

1) Siehe Voulot, A. B. C. d'une science nouvelle. Hieroglyphes metalliques. Muhlhouse 1872.

2) Siehe a der kleinen Tafel.

sowohl in Britannien als in Egypten nachgewiesen sind. Der Kar, die Gottheit der Allmacht, des Tages und der Nacht, beherrscht das Weltall.

Das Fer à cheval (Hufeisen) bezeichnet Voulot als das Zeichen zum Eintritt in den heiligen Ort, als den geheiligten Bogen des Sternenlaufes. Man findet das Hufeisen auf den Thüren der Ställe und Tempel als Teufelsbanner. Auf den Felsen des Karlsprung, 10 Minuten von Zabern, sieht man solche Einschnitte in Form von Hufeisen. Es mögen in den Vogesen auch durch Verwitterung in dem ungleich hart geschichteten Vogesensandstein verschiedene wunderliche Gestaltungen der Felsgräte und eigentümlich geformte Eindrücke in die Oberfläche der Felsplatten erzeugt worden sein, die man der Hand des Menschen zugeschrieben hat. Die ältesten Bewohner dürften manche dieser Naturerscheinungen zum Gegenstand ihres heidnischen Kultus gemacht haben. Die Aushöhlungen auf den Näpfchensteinen können aber nicht, wie manche geglaubt haben, für Auswaschungen gehalten werden. Die Steinhieroglyphen, die mehr an die Form eines Kreuzes erinnern, schreibt Voulot dem Mittelalter zu. Es ist aber fraglich, ob sie aus christlicher Zeit herrühren (siehe Fig. 4 u. 5 der kleinen Tafel).

Die Alemannen, welche das Elsass nach der Vertreibung der Römer besetzten, mieden sowohl in dieser Zeit, als auch später, als sie Christen wurden, diese Stätten heidnischer Götterverehrung.

2. Die Runen oder die Schriftzeichen der nordischen Völker.

Man hat vielfach den Ursprung der deutschen Steinmetzzeichen auf die Runen zurückzuführen gesucht. Diese Schrift war vom 3. bis 7. Jahrhundert bei den nordischen, angelsächsischen und skandinavischen Völkerschaften in Gebrauch.

Das grosse Alphabet (Futhark) bestand aus 24 Buchstaben, während das kleinere, mehr bei den Angelsachsen und Skandinaviern vorkommende Alphabet noch bis zum 5. Jahrhundert in Gebrauch war. Von dieser Zeit an sehen wir bei den Niederdeutschen und auch bei den verwandten Engländern die Runenschrift durch die lateinischen Buchstaben verdrängt.

Nach L. F. A. Wimmer, die Runenschrift, deutsch von J. Holthausen, Berlin 1887. S. 171, lässt sich die Frage nach dem Ursprung der Runenschrift nicht sicher beantworten. Dieselbe kann direct nach den lateinischen Buchstaben bei einem germanischen

Stamme gebildet sein, der in unmittelbarer Verbindung mit den Römern stand, aber man kann sie auch aus der lateinischen Schrift entstanden denken, mit welcher die Germanen durch die Gallier, besonders die gallischen Stämme in Oberitalien, bekannt wurden. Sie muss von dem jüngeren lateinischen Alphabet von 23 Buchstaben ausgegangen sein, also ihren Ursprung in den lateinischen Kapitalbuchstaben haben, welche die germanischen Völker in der ersten römischen Kaiserzeit bei den Galliern kennen lernten. Die gothischen Inschriften dürfen zu den ältesten von allen bekannten Runendenkmälern gerechnet werden und gleichzeitig sein mit den ältesten im Norden entdeckten Denkmälern, während die specifisch deutschen bedeutend jünger sind.

R. Henning, (die deutschen Runendenkmäler, Strassburg 1889) hat 16 deutsche Runendenkmäler verzeichnet, während Wimmer nur 6 kannte, die Hälfte sind ostgermanische aus dem 3. bis 6. Jahrh., die anderen sind westgermanische aus dem 6. bis 8. Jahrh. Henning sagt, dass als die nächsten Vorbilder der runischen Zeichen die kursiven Formen des lateinischen Alphabets zu betrachten seien, die in den mit dem Griffel geschriebenen Denkmälern vorzugsweise angewandt zu sein scheinen.

Die Runenschrift wurde auch zu Mittheilungen benützt, indem man die Buchstaben auf Holztafeln oder Stäbchen einschnitt (daher der Name Buchstabe) und so dem Boten zur Besorgung übergab, wie Venantius Fortunatus und Saxo berichten.

Die Reste der noch auf Grabsteinen und Gefässen vorhandenen Runen hat man zu Anfang dieses Jahrhunderts gesammelt und es war der deutsche Gelehrte Grimm in Göttingen. 1821, welcher der Runenlehre zuerst eine sichere wissenschaftliche Grundlage gegeben hat. Seitdem haben dänische, englische und deutsche Gelehrte noch manche werthvollen Beiträge zur Aufklärung der Runenschrift gebracht.

Auch wäre zu erwähnen die Grammatographie von Ballhorn, London bei Trübner 1861. Die wichtigsten Buchstaben der Runenschrift haben wir auf dem kleinen Tafelabschnitt zur Anschauung gebracht.

3. Die Zeichnungen auf den Aussenflächen der Verkleidungssteine in der Carolingischen Zeit.

In der ersten Zeit des romanischen Baustils (10. und 11. Jahrhundert) versah man die Stirnflächen mit eigenen Liniirungen,

welchen übrigens nur ein dekorativer Charakter zugeschrieben werden darf. Wir bringen einige Beispiele:

aus der Krypta des Strassburger Münsters.

vom Bergfried des Schlosses Röteln bei Loerrach.
Vgl. kleine Tafel 1, 2 u. 3 der letzten Zeile.

Der Bau der Krypta fällt in den Anfang des 12. Jahrhunderts; da man über die meisten Burgen keine Gründungsurkunden besitzt, muss man hier aus der Bearbeitung der Steine auf die Zeit schliessen, in welcher die Burg oder der Bergfried erbaut wurde. Für Röteln würde der Anfang des 12. Jahrhunderts anzunehmen sein.

4. Die Wetzmarken der mittelalterlichen Zeit.

Eine andere Art von Einfurchungen auf den Oberflächen der Verkleidungsquadern finden wir in den Wandungen der Ausgänge an Kirchen und Kapellen. Es sind dieses die sogenannten Wetzmarken¹⁾, welche durch das Wetzen der Schwerter entstanden sind.

Vor dem Abzuge in den Kampf schärften die Krieger, nachdem sie dem Gottesdienste beigewohnt hatten, noch ihre Schwerter an einem neben dem Ausgange aus der Kirche befindlichen Verkleidungssteine, im Glauben, sich dadurch die siegreiche Wiederkehr in die Heimath zu sichern.

Dieser Gebrauch geht bis in das 14. Jahrhundert zurück. Namentlich häufig sah ich derartige Spuren an den Hauptkirchen der schwäbischen früheren freien Reichsstädte. In Strassburg entdeckte ich dieselben am Ausgang aus der Andreaskapelle neben der Krypta.

1) Siehe 4, der kleinen Tafel letzte Figur.